Lebendig im Sarge.

Humoreske von Josef Wichner.

Es gibt nach einem nicht besonders geistreichen Wortspiele Enten, die sehr gerne Bier trinken: das sind nämlich die Stud-Enten. So einer war auch der Studiosus Martin Schwamminger, auch kurzweg „Faß" genannt, der sich zwar noch keinen lucketen Heller verdiente, aber doch alles, was sich seine Leute zu Hause vom Munde und an den Kleidern und am bescheidensten Vergnügen absparten, verdünnte, das heißt: in Bier aufgehen ließ, der sich weit mehr liter- als literaturkundig erwies, und dem, obschon er bald zwei Jahr die Rechte studirte, aus dem Gesetzbuche nur der Paragraph 11 bekannt war, der da kurz und bündig lautet: Es wird fortgesoffen!

Wie denn aber der liebe Gott in seiner unbeschränkten Güte alle Dinge zum besten lenken kann, so geschah es, daß den Studiosus Faß einmal ein Mordsrausch nüchtern machte und daß er, was bei einem Studenten schon was heißen will, einmal wirklich genug bekam, so zwar, daß er sich vom Liter zum Maß bekehrte oder mäßig wurde und sogar ernstlich zu studiren anhub.

Das ging so zu: Eines Morgens früh, da alle vernünftigen Leute bereits sechs Stunden gesunden Schlafes hinter sich hatten, da trug unser Martin auf seinen Schultern einen so gewichtigen Affen heimzu, daß seine Füße gegen eine solche Ueberbürdung durch allerlei Winkelzüge lebhaft protestirten. Dessenungeachtet gelang es dem viel erfahrenen Odysseus, zwischen den schwankenden Häusern und wackelnden Laternen glücklich hindurchzusteuern, seine Wohnung zu finden und sogar mit dem eisernen „Hausmeister" nach heißem Bemühen das tanzende Schlüsselloch des Thores zu erwischen.

Aber geradezu eine Kunst war es, über die knarrende Wendeltreppe in den ersten Stock zu gelangen, zumal die verrückte Treppe sich in kühnem Schwunge nach links wand, Studiosus Faß aber sich mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, nach rechts drehte und durch die Mauer marschiren wollte. Da prallte er denn mit dem Kopfe an das gefühllose Gestein, bis es Funken gab und in seinem Hirnkastel doch etwas heller wurde. Es dämmerte ihm: da die Mauer nun einmal durchaus nicht nachgebe, so könne er den Gescheiteren spielen, und so wandte er sich mit schlauem Lächeln, als gelte es, die Treppe zu überlisten, nun auch zur Linken, tappte sich aufwärts und in sein Zimmer, fand endlich auch sein Bett und — setzte sich mit schwerem Falle daneben auf den Fußboden.

„Sakridibix," brummte er, „ist das Teufelsbett heut einmal hart! Aber ma . . . ma . . . macht nix . . . ein gu . . . gu . . . guter Ge . . . hup, Ge . . . bräu, ist ein gu . . . gu . . . tes R . . . uhekissen. Ich will mal gegen die Wa . . . wa . . . wand kriechen, daß ich ni . . . nicht rausfall'!"

Und er kroch, ohne sich zu entkleiden, gegen die Wand und gelangte so richtig unters Bett und schnarchte im nächsten Augenblicke wie eine alte ungeschmierte Bretterfäge, die sich durch Eichenknorren hindurchbeißen muß.

Wie lange er so gelegen sein mochte, das wußte nur die Wanduhr. Als das Faß unters Bett rollte, hatte der kleine Zeiger vorwurfsvoll auf die dritte Morgenstunde gewiesen, und als Bruder Liederlich sich endlich regte und die Augen aufschlug, richteten sich beide Zeiger gleich entsetzten Armen nun schon zum zweiten Male gegen die Zimmerdecke; es sei doch entsetzlich und nahezu Selbstmord, gleich einen Tag und zwei Nächte hindurch zu lumpen und dann mehr denn zwanzig Stunden in bleiernem Schlaf zu liegen . . . so ein Leben halte selbst ein Riese auf die Dauer nicht aus!

Da war es denn kein Wunder, daß Herr Faß, obschon er sich die verquollenen Augen kräftig rieb, nicht einmal die eigenen Hände sehen konnte, denn um Mitternacht ists unter einem Bette gemeiniglich noch dunkler als gewöhnlich.

Also drehte er sich auf die Seite und duselte noch ein Stündchen. Er fühlte sich übrigens recht elend: der Kopf brummte wie eine wüthend gewordene Baßgeige, der Magen schien mit im Samum aufgewirbeltem, glühendem Sande gefüllt, der Athem — kurz, wäre dem Faß dieser Zustand nicht wohlbekannt gewesen und hätte er nicht gewußt, daß ein Hering und der Paragraph 11 Abhilfe schaffen würden, so hätte er sich für ernstlich krank halten müssen.

Endlich erhob er sich, noch halb im Schlafe und ohnedies ganz dumm und dumpf im Kopfe, und prallte gegen etwas hölzernes.

Da rieselte der bleiche Schreck über seine Glieder, daß die Haut aufperlte!

„Um Gotteswillen, was ist das? Wohin bin ich gerathen? Ich habe mich doch . . . ja, ja, ich habe mich doch ins Bett gelegt, und nun . . .?!"

Er tastete mit beiden Händen über sich am Boden des Bettgestelles hin und stammelte:

„Das ist ja rein, als ob ich . . . im Sarge läge!! Welcher Teufel narrt mich denn so? Hinaus, hinaus aus dieser drückenden, erstickenden Enge!"

Und er kroch, da es ihm noch wie im Traume vorschwebte, daß ihm die Mauer im Stiegenhause nach rechts nicht ausgewichen war, nach links und kam an die Holzverschalung des Zimmers und fand auch da keinen Ausweg.

Da war es ihm fürchterlich klar! Ach ja, er hatte in der langen Sitzung des Juten (?) wirklich zu viel gethan, war heimgewankt, aufs Bett gesunken, war ohnmächtig geworden, vielleicht hatte ihn, den vom Alkohol vergifteten, gar der Schlag gerührt, die Leute hatten ihn für todt gehalten und nun . . . . die Haare sträubten sich ihm . . . nun lag er . . . . im Sarge, und bald würden sie ihn hinaustragen und in die Grube senken!!

So jung, so in der Vollkraft des Lebens, so kreuzfidel, so reich an Zukunftshoffnungen . . . und nun . . . lebendig-todt . . . im Sarge und bald in der Grube . . . durch eigene Schuld! Verfluchter Rausch! Verfluchter Alkohol!

Und er lag nach wiederholten vergeblichen Bemühungen, durch die Wand zu kommen oder den Deckel des vermeintlichen Sarges zu sprengen, ermattet auf dem Rücken, faltete die zitternden Hände auf der schwer athmenden Brust und überblickte im Geiste Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Ach ja, am Gymnasium, da war er noch brav und fleißig gewesen, da hatte er seinen Eltern Freude gemacht, und wenn er auch hie und da die Gelegenheit wahrgenommen und zu tief in den Krug geguckt hatte, so waren es Ausnahmsfälle und der unausbleibliche Katzenjammer hatte noch den Ekel und den festen Vorsatz der Besserung erzeugt. Noch standen die Worte eines Professors auf der Tafel seines Gedächtnisses, der da gesagt hatte, es tödte der Alkohol mehr junge Männer als der Krieg, und er erinnerte sich genau, wie er und manche seiner Kameraden dem Lehrer geglaubt und nachdenklich zugenickt, andere freilich als flotte Burschen des alten Zopfes und Wasserkopfes gespottet hatten.

Nun der Krieg hatte ihn bisher verschont; dafür war er, alle Mahnungen und alle Vorsätze in den Wind schlagend, an der Hochschule dem Dämon Alkohol in die Krallen gerathen, und die hatten Widerhaken und ließen das gefaßte Opfer so leicht nicht mehr los.

Wie das nun schon so geht, wenn einer aus dem Elternhause und der Schulzucht in die blendende Freiheit hinaustritt und vom Großstadttaumel umtanzt und mitgerissen wird!

Zuerst muß man sich von der anstrengenden Arbeit des letzten Gymnasialjahres erholen, sodann die goldene Freiheit in vollen Zügen genießen, hierauf das Großstadtleben kennen lernen, und was ein fideler Jurist ist, der verbummelt den Großtheil der zwei ersten Universitätsjahre grundsätzlich.

Und es finden sich verwandte Seelen genug, die dem Neuling unter die Arme greifen und ihn von der Hochschule hinweg, die man doch nur des Bummels und der Raufereien wegen besucht, in die Kneipe schleppen.

Ei, da geht's denn freilich hoch her, da saust der Schläger auf den Tisch, daß die Gläser hopfen, da dampfen die Quastenpfeifen, als sei man in einem Lokomotivstall, da brausen im Chore die theils herrlichen, theils ulkigen, ja selbst stumpfsinnigen Lieder des Kommersbuches, da fliegen die Brand- und Freiheitsreden und die zündenden Schlagworte durch die Luft, da saust man sich zu und vor und nach bis zur Besinnungslosigkeit und möchte im Uebermuth der Kneipstimmung am liebsten gleich der Herrgott sein, um ein Faß zu schaffen, so groß als wie die Welt, und ein Glas, so hoch bis an den Mond, auf daß es sich des Trinkens verlohnte!

Ei ja, es gab wohl auch in der Kneipe Ideale und es gab wackere Burschen, die in aller ihrer Munterkeit ihren eigentlichen Lebensberuf doch nicht im Bier ertränkten; aber — nicht wenige versumpften, und zu denen gehörte auch der Faß, der nun im Sarge lag und über den sich die Schatten eines gräßlichen Todes gebreitet hatten.

Ja, er war versumpft, von Begierde zu Genuß getaumelt, hatte des Vaters schwer erworbenes Geld nur in Bierattien angelegt, hatte den Seinen schweren Kummer bereitet, hatte, schon tief im Sumpfe, die sittliche Kraft nicht mehr besessen, sich herauszuarbeiten, und hatte die anklagende Stimme des Gewissens durch das giftige Betäubungsmittel immer wieder zum Schweigen gebracht.

Und nun lag er im Sarge! Bald würde es tagen. Dann würden sie kommen . . . in Trauerkleidern . . . mit verweinten Augen . . . die abgehärmte Mutter, deren einziger Sohn er war, der verbitterte Vater, dessen schöne Hoffnungen er so schwer getäuscht hatte, die bleichen Schwestern, die seinetwegen ihrer unschuldsvollen Jugend nicht froh werden konnten.

Und sie würden ihn hinausfahren . . . gar eilig . . . ohne Sang und Klang; in der Großstadt macht man mit einem todten Studenten nicht viele Umstände . . . da gehen gar viele gleich ihm zu Grunde . . . durch eigene Schuld!

Und die alte Zimmerfrau, die erwies ihm wohl auch die letzte Ehre und besprach sodan mit den Nachbarinnen, der Hausmeisterin, der Greislerin und der Tischlersfrau im Hofe beim Schaler! Kaffee das Geschehniß: „Na ja — er hat si halt' z'Tod g'soffen, der Student . . . ist kein Wunder nit, wie 's der trieben hat! Na! . . . froh bin i, daßi zu mein'n Sach kommen bin, und die Seinigen, die werden so ein Früchtel bald vergessen haben. Wär rein schad um die zwei lieben Madeln, wenn er ihnen ihr Gerstl auch noch durch die Gurgel g'jagt hätt'!"

So etwa würde es sein, wenn sie ihn hinausgebracht hätten.

Und dann? . . .

Er hielt sich die Hände vor's Gesicht, um nicht sich selbst auf so gräßliche Art sterben sehen zu müssen.

Ach, wenn man nur der Phantasie die Augen zudrücken könnte! Aber die ist gerade am geschäftigsten und sieht am klarsten, wenn das Auge des Körpers geschlossen ist oder in undurchdringliches Dunkel starrt.

Und was er sah, das aufgedunsene blaurothe Antlitz des nach Athem Ringenden, die hervorquellenden Augen, den blutigen Schaum vor dem Munde, die letzten Zuckungen und dann . . . Leiche . . . Verwesung, das brachte ihn dem Wahnsinn nahe.

Aber er war, beim heiligen Gott, doch noch nicht im Grabe! Noch stand der Sarg wohl in der gemietheten Kammer oder . . . gar in der Halle des Leichenhauses, noch lebte er, noch mußte es ihm gelingen, sich bemerkbar zu machen.

Und er schlug mit den Stiefeln gegen den Boden, die Wand, die Bettbretter, er schrie, er brüllte „Hilfe . . . Hilf . . . i . . . o! Macht auf! Ich bin nicht todt!"

Nun war der Mann der Zimmervermietherin ein Schneider, und der hatte seine Werkstatt nebenan und war der nahenden Festtage halber so mit Bestellungen überhäuft, daß er selbst die Nacht über arbeiten mußte.

Also nähte er sammt seinem Gesellen und seinem Lehrbuben beim Scheine einer Oellampe darauf los, daß die Nadel heiß wurde, bis ihn das Mark und Bein durchdringende Geschrei des Studenten aufschreckte. Da lief denn die tapfere Gesellschaft, der Meister mit der Lampe in der Hand voran, zum Hausmeister: der Herr Schwamminger brülle so schauderhaft, als ob er am Spieße stecke; es sei kein Zweifel, daß er von Raubmördern überfallen worden sei und sich verblute.

Der Hausmeister meinte zwar, er glaube nicht, daß es bei einem Studenten besonders viel zu rauben gebe, griff aber doch nach einem langen Messer, sperrte das Thor auf und holte den Polizeier von der nächsten Straßenkreuzung.

Dann stürmte die Gesellschaft das Zimmer, in dem der arme Student vielleicht eben ermordet wurde.

War aber, obschon der Sicherheiter hinter die Vorhänge und hinter den Ofen und sogar in den Kleiderschrank leuchtete, keine Spur eines Verbrechers zu entdecken, wohl aber rumorte es unter dem Bette ganz gewaltig und hob das schwere Bettgestell um eines Fingers Dicke vom Boden und schrie: „Ich bin nicht todt, ich bin nicht todt! Oeffnet den Sarg oder ich ersticke!"

Da leuchtete der Polizeimann unter's Bett, griff tapfer hinein, erwischte einen Stiefel und zog mit ihm ein Bein und daran den Studiosus Faß aus dem fürchterlichen Gefängnisse.

Nun wurde auch der Schneider muthig. Er brach in ein unbändiges Gelächter aus, in das seine Untergebenen pflichtschuldig einstimmten und das der Hausmeister mit seinem Brummbaß begleitete, und meckerte: „Hi, hi, hi, hat sich der Herr von Schamminger wieder einen Mordsaffen gekauft und der hat ihn unter's Bett geschmissen! Sehen S' denn nit, daß das Ihr Bett und kein Sarg ist und daß Sie auf dem Boden des Zimmers liegen? Und warum sind S' denn nit herausgekrochen? Hat Sie doch niemand anbunden! Na, so a Dummheit . . . hi, hi, hi!"

Da schaute sich der Studiosus Faß mit großen, verwunderten Augen in seiner Bude um. Er sah die gekreuzten Schläger an der Wand, er sah an der Thüre einen alten Flausrock, er sah den Schreibtisch, an dem er so oft des theuren Studirens halber um Geld geschrieben hatte, er sah das unberührte Bett und darunter . . . . die schwarze Höhle und nun ging ihm neben der Oellampe des Schneiders noch ein anderes, viel helleres Licht auf.

Er erhob sich mit Hilfe des Schneidergesellen und des Lehrbuben, athmete tief auf wie einer, dem eine Zentnerlast von der Brust genommen ist, und sagte:

„Mir scheint, ich habe mich unsterblich blamirt, und ich kann's den Herren nicht verdenken, wenn Sie sich den Buckel voll lachen. Aber . . . wenn Sie wüßten, was ich ausgestanden habe unter dem verfluchten Bett, würde Ihnen das Lachen vergehen! Nun . . . ich danke Ihnen herzlich . . . Sie haben mir das Leben gerettet und . . . jetzt habe ich genug, dies war mein letzter Rausch!"

Da meinte der Polizeimann, es sei das ja ein recht löblicher Vorsatz, aber das sei kein Grund, daß er nicht seines Amtes handle, und so möge sich denn der Herr auf eine Vorladung gefaßt machen, um sich wegen nächtlicher Ruhestörung und unnöthiger Bemühung der Wache zu verantworten.

„Gut", erwiderte der Studiosus Faß, der seine Fassung wieder gewonnen hatte, „ich werde der Ladung Folge leisten und meine Schuld berappen oder . . . absitzen . . . ganz nach Belieben. Aber dann . . sind wir mit einander fertig; denn ich werde von nun an unter dem Schutze der „Alma Mater" weilen, und die wird mir ein Asyl gewähren, das ihr Polizeileute gemäß alter Privilegien nicht betreten dürft. Nichts für ungut, meine Herren, und recht gute Nacht allerseits!"

Ein wunderliches Testament.

Von C. A. Hennig.

Meine Tante, Rosalinde Feuerstein, war ein sonderbares Menschenkind. Exzentrisch und von derber Gemüthsart im Allgemeinen, äußerst scharfsinnig und voll Humor nach ihrer eigenen Meinung; boshaft und albern nach der Meinung anderer Leute und die treueste und beste Tante in meinen Augen. Sie liebte es, ihren Spaß mit den Leuten zu treiben, sie durch harmlose Mystifikation zu necken und ihnen durch eine zur Gewohnheit gewordene schnörkelhafte Bilder- und Räthselsprache beständig die Köpfe zu verwirren. Niemand kannte sich mit ihr aus, niemand wußte, wie sie zu nehmen sei, aber dieser Zustand erfüllte sie mit einer geradezu sieghaften Befriedigung, und wenn wir ihr schallendes Gelächter durch das Haus dröhnen hörten, so wußten wir, sie hatte wieder einmal ein harmloses Geschöpf auf den Leim geführt. Das Originellste aber, was sich ihre eigenartige Natur leistete, war ihr Testament. Die alte Dame war damals hoch in die Siebzig, als ein Schlaganfall ihr plötzlich die Sprache und den theilweisen Gebrauch ihrer Glieder nahm. Zwar besserte sich ihr Zustand wieder etwas, doch fühlte sie deutlich, daß es zu Ende mit ihr ging, und so deutete sie mir eines Tages durch Gebärden an, daß sie ihr Testament zu machen wünsche.

„Soll ich den Notar holen, liebe Tante?" fragte ich. Denn obwohl sie selbst nicht sprechen konnte, verstand sie doch, was andere sprachen.

Tante Rosalinde nickte.

„Und vielleicht auch den Doktor?"

„Ja!"

„Den alten Knurrhahn auch?"

Der alte Knurrhahn war ein weit entfernter Verwandter von ihr, hatte eine rothe Nase und einen Blumenladen und war als ein Erzgeizkragen in der ganzen Stadt verschrieen.

„Auch den", nickte meine Tante und ein kleines boshaftes Zwinkern umflog ihre Augen.

Ich machte mich also auf den Weg, um den Wunsch der alten Dame zu erfüllen; zuvor aber trug ich der getreuen Köchin, die seit ihrer Jugend um sie gewesen war, auf, ja recht sorgsam über ihre Herrin zu wachen, damit diese nicht etwa durch irgendwelchen Umstand in eine unvorhergesehene Aufregung versetzt werde, die sie zu dem bevorstehenden wichtigen Akt unfähig machen könne. Denn ein guter Neffe muß an alles denken.

Doktor und Notar waren sofort zur Stelle, auch der alte Knurrhahn kam bereitwilligst mit, obwohl er auf seine Erbschaftsaussichten keinen schlechten Groschen gegeben hätte.

Als wir die Wohnung der Tante wieder betraten, merkte ich sofort, daß die Patientin eine auffallende Erschöpfung zeigte. Auf eine stumme Frage an die Dienerin erwiderte mir diese, daß „das alte Fräulein" in einem unbewachten Moment aus dem Bett gekrochen sei und sich in der Küche etwas zu schaffen gemacht habe. Ich wollte die Unachtsame verweisen, aber Tante Rosalinde wehrte mit einem energischen Kopfschütteln ab, sah mich aber dabei so vielsagend geheimnißvoll an, daß ich wohl ahnte, die Tante müsse bei dieser beschwerlichen Exkursion ihren bestimmten Grund gehabt haben.

Der eigenartige Akt konnte nunmehr beginnen. Aber wie? Die alte Dame konnte weder sprechen noch schreiben, aber trotzdem mußte auf eine völlig unanfechtbare Weise Klarheit über ihre letzte Willensmeinung herrschen.

Doch der Notar war ein alter Praktikus.

„Da Fräulein Rosalinde Feuerstein nicht selbst bekunden kann, wie sie über ihre Hinterlassenschaft verfügen will, so müssen wir sie darum fragen, sagte er.

Tante Rosalinde nickte mit dem Kopfe, als hätte sie bereits auf diese Aeußerung des umsichtigen Notars gewartet.

Und zu mir gewendet, fuhr dieser dann fort: „Sie, als der nächste Verwandte der Dame werden am besten über deren Verhältnisse unterrichtet sein, übernehmen Sie es also, die Fragen zu stellen."

Ich war zwar kein alter Praktikus, verstand aber sofort, was der kluge Mann des Rechts meinte, und so trat ich denn an das Lager meiner Tante, machte ein entsprechend wehmüthiges Gesicht und sagte: „Geliebte Tante, Du besitzest zunächst vier Häuser?

Tante machte ein bejahendes Zeichen und der Notar trug die vier Häuser ein, dann raunte er mir zu: „Fragen Sie, was damit geschehen soll."

„Was soll nun damit geschehen?" fuhr ich, dem nüchternen Rathe folgend, fort.

Tante Rosalinde wackelte, dem Ernst der Situation entsprechend, ein paarmal mit dem Kopfe hin und her, dann fuhr sie mit ihren gelähmten Fingern unter das Kopfkissen und brachte eine kleine runde Schachtel zum Vorschein. Sie öffnete die Schachtel und ich erblicke darin eine Menge runder Pillen. Nun machte sie mir ein Zeichen, ich möchte die Hand aufhalten, und als ich das that, legte sie mir eine der Pillen hinein. Bei der ganzen Prozedur machte sie eine schelmische Grimasse und kicherte seltsam dazu.

Eine Zeitlang stand ich rathlos, um mir gewohnterweise der Tante Räthselwerk zu deuten, aber vergebens: schließlich wandte ich mich an den Berufensten in dieser Sache und zeigte ihm das erhaltene runde Ding.

„Eine von Ihren Pillen," sagte ich.

Doch er schüttelte mit dem Kopf und erwiderte: „Erstens ist es keine von meinen Pillen, zweitens habe ich dero Hochwohlgeboren gar keine verordnet."

Nun wandte ich mich an den Notar und wies diesem die auf meine Frage erhaltene Antwort. Diesmal ließ ihn sein Scharfsinn im Stich, oder er war zuviel Jurist, um eine Meinung zu äußern, ehe er noch eine hatte. Inzwischen war auch der Blumenhändler hinzugetreten, hatte in meine Hand geblickt und sich dann geringschätzig geäußert: „Die alte Person ist verrückt und gar nicht mehr zurechnungsfähig, ein Testament zu machen. Die Pille da ist 'ne gewöhnliche Erbse!"

Uns allen mochten wohl ähnliche Zweifel an der geistigen Unbefangenheit meiner Tante aufgestiegen sein, aber der scharfe, lebhafte Blick, mit dem sie unsere Bewegungen begleitete, belehrte uns gleichwohl vom Gegentheil. Und als dann der alte Knurrhahn sein fachmännisches: „'s ist 'ne Erbse" aussprach, gerieth ihr armer Kopf in einen wahren Nickkrampf.

Jetzt sprang auch plötzlich der Notar auf und rief: „Ihre Tante ist die genialste und scharfsinnigste Frau unter der Sonne. Sie (damit war ich gemeint) beliebten zu fragen: „Was soll aus den vier Häusern werden?" Und sie (damit war wieder meine Tante gemeint) gab in der ihr eigenen Weise die prompte Antwort: „erb'se!" Damit schrieb er auch schon eine ganze rechtskräftige Litanei in sein Protokoll.

Mir fiel ein mächtiger Stein vom Herzen und dem armen Blumenhändler auf die Hühneraugen, denn er zuckte schmerzlich zusammen.

Ja, das war ganz und gar die alte, unverfälschte Tante.

Rasch legte ich die Erbse auf ein Tellerchen, hielt von neuem die Hand auf und fragte: „Und was willst Du, daß aus Deinen Staatspapieren werden soll?"

Wieder eine „Erbse".

Ich legte die Staatspapiere zu den Häusern nud fuhr in meiner höchst einfachen Fragemethode fort.

„Wie soll es mit Deinen baaren Geldern sein?"

Erbse!

„Und den Möbeln?"

Erbse!

„Deinen sonstigen Effekten?"

Erbse!

„Rnd endlich Deinen sechs lieben Mopperln?"

Der ganze Rest der Schachtel fiel in meine Hand und meine Tante blickte mich dabei so vergnüglich an, als hätte sie und nicht ich alles geerbt.

„Es ist kein Zweifel!" sagte der Notar zu mir, „Sie sind in aller Form rechtens zum Universalerben eingesetzt."

„Und was krieg' denn ich?" polterte der alte Knurrhahn ärgerlich.

Da aber ging es wie ein ganzer innerlicher Sturm triumphirender Heiterkeit durch den Körper meiner Tante, sie fuhr abermals unter ihr Kopfkissen, und zog eine große, blaurothe Bohne hervor. Die Blumenhändler wollte darnach greifen in der Erwartung, daß ihm daraus eine ähnliche angenehme Deutung erblühen werde wie mir aus den Erbsen; doch Tante Rosalinde hatte ihm die Bohne bereits wieder entzogen und sie mit unverkennbarer Deutlichkeit von rückwärts unter das Bett geworfen.

„Nicht die Bohne!" verdolmetschte gelassen der Notar diese neuerliche Demonstration, machte einen Strich unter das Protokoll und ersuchte meine Tante, es zu unterzeichnen. Sie that es, so gut als ihre gelähmten Finger gestatteten. Dann gingen die Herren wieder an ihre Alltagsgeschäfte; der Blumenhändler zum Unterschied von vorhin mit einer weißen Nase.

Nach dem Grundsatz: fröhlich gelebt und fröhlich gestorben, verschied meine gute Tante einige Tage darauf und nahm das Lächeln befriedigter Genugthunug über ihren letzten, gelungenen Spaß mit in die Gruft.

Das Vermächtniß der Mopperln trat ich unter Hinzufügung einer entsprechenden Rente an die alte Dienerin ab; die Erbsen aber pflanzte ich ein und sie gingen fröhlich auf.

Fortschritt.

Herr (zum Diener eines jungen Arztes): „Nun, wie geht es denn Ihrem Herrn?"

Diener: „Schon besser! Jetzt kann er sich es schon leisten, hier und da einen gesund werden zu lassen!"

Qualification.

„Was wollen Sie denn Ihren Sohn werden lassen?"

„Polizist."

„Aber warum denn?"

„Ich glaube, er hat dazu Talent. Man kann ihn nie finden, wenn man ihn braucht."

Gelübde.

Rieke (zu ihrem Musketier): „Lieber Willem, wirst Du mir och uff ewig treu bleiben?"

Musketier Wilhelm: „Na, Rieke, wat für'n Snack! Natürlich werd' ick Dir treu bleiben, ewig!"

Rieke: „Dann jelobe es!"

Musketier Wilhelm: „Js jut, Rieke; ick jlobe, ick bleibe Dir treu!"

Schmeichelhaft.

Virtuose (zum jungen Manne einer ihm befreundeten Familie): „Das freut mich wirklich aufrichtig, Sie fast in jedem meiner Konzerte zu sehen!"

Junger Mann: „Ja, wissen S', wir loosen es immer aus, wer in das Konzert gehen soll, und da hab' ich schon die ganze Zeit das Saupech!"

Ach so!

Schauspieler: „Jetzt ist's mit mir zu Ende, überall Schulden, Schulden, — Schulden bis über die Ohren; nur noch ein Schuß kann mir helfen!"

Direktor: „Waas, ein Schuß? Sie wollen doch etwa keine Dummheiten machen und sich erschießen?

Schauspieler: „Das weniger, aber einen Vorschuß will ich!"

Na also!

Berühmter Vertheidiger: „Nun, sagen Sie mal ehrlich, haben Sie die Bank bestohlen?"

Klient (ärgerlich): „Na, natürlich. Meinen Sie, ich hätte Sie sonst bezahlen können!"

Ländliches.

Beamter: „Wie alt ist Euer Kalb, Wurzelbauer?"

„Holt sechs Monate, drei Tage und vier Stunden."

Beamter: „Wie alt ist Eure Tochter?"

„Jessas, wann ich dös wißt?"

Im Vertrauen.

Besucher: „Ihre Frau zeichnet sehr hübsch, malt sie auch?"

Hausherr: „Nur dann und wann den Teufel an die Wand."

Unmöglich.

Anbeter (kleiner, dürrer Schneider): „Ach Aujuste, ich liebe dir so sehr, ick werde dir stets uff Händen tragen!"

Köchin: „Det dumme Zeig laß man sind, du könntest dir höchstens dabei unjlicklich machen!"

Schmeichelhaft.

Dichter: „Dieses neue Werk habe ich mir erlaubt, Ihnen zu widmen!"
Bekannter (erschreckt): „Ich brau ch's deshalb doch nicht zu lesen?"